

Mythen, Monster, Mutationen

Wie die Wirtschaftswissenschaft ihren Auftrag erfüllt, die Interessen der Herrschenden zu verschleiern

Was Charles Darwin mit seiner Evolutionstheorie – wir feierten ja gerade das 150. Jahr des Erscheinens seines Hauptwerks – zwar nicht gewollt, aber dennoch angerichtet hat, ist allgemein bekannt. Die 1:1-Übertragung auf menschliches Verhalten, dass sich nur der Gesunde und Starke in der Gesellschaft durchsetzt, scheint dann doch – vor allem, weil die Nazis dieses Prinzip in Verbindung mit ihrer Rassenideologie so ungebrochen und schamlos (aus-)genutzt haben – ein wenig plump für eine ernst zu nehmende allgemeine Gesellschaftsanalyse zu sein. Anders dagegen das, was sich 80 Jahre zuvor Adam Smith ausgedacht hatte, als er versuchte, komplexe wirtschaftliche Zusammenhänge im Zuge der Herausbildung einer sich durch bürgerliche Konkurrenz gekennzeichneten Wirtschaft aufzudecken. Sein zentraler Gedanke, dass sich der Wohlstand der Nationen am besten steigern ließe, wenn alle Unternehmer nach der Maxime handelten, sich selbst der/die Nächste zu sein, schien für die aufstrebende bürgerliche Klasse, die sich von feudalen Fesseln zu lösen suchte, die adäquate Legitimation für ihr Handeln. Der unbegrenzte Egoismus des Einzelnen also als Garant dafür, dass es allen besser gehen soll, war von Smith allerdings nicht als Erklärung für gesellschaftliches Funktionieren in Toto gemeint, sondern lediglich als Erklärung für wirtschaftliches Handeln derer gedacht, die mittels der Verfügungsgewalt über Produktionsmittel in Konkurrenz mit Ihresgleichen treten. (s. Kasten)

Seine Adepten begnügten sich

allerdings nicht mit dem kleinen Finger. Zu verführerisch war es, aus der Handlungsmaxime der neu entstandenen Bourgeoisie eine antropologische Konstante zu formen, die mithin alle Menschen einer Gesellschaft umfasst. Der Homo oeconomicus, der Nutzenmaximierer also, der, wo auch immer, seinen Vorteil sucht, war geboren. Egal in welcher gesellschaftlichen Position der nur dem Eigennutz Verpflichtete sich befindet, er muss, wenn er nicht im Wettbewerb unter angeblich freien Individuen unterliegen will, seine Ellbogen einsetzen. Dass es hierbei, wie bei jedem „Kampf“, Gewinner und Verlierer gibt, ist also systemimmanent und erklärt – quasi naturgesetzlich – das gesellschaftliche Oben und Unten. Dass die Voraussetzungen für diesen Kampf höchst unterschiedlich sind, unterschlägt man, weil man damit gesellschaftliche Privilegien gefährden könnte. Und erst recht den Marxschen Gedanken, dass sich die Interessen der Mitglieder einer Gesellschaft aus der objektiven Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft ergeben. Da der objektive Tatbestand der Ausbeutung von der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft geleugnet wird, können folglich auch die sich daraus ergebenden unterschiedlichen Interessen nicht anerkannt werden. Stattdessen rekurriert man immer auf das Ganze: Das Unternehmen, die Volkswirtschaft und dann eben die ganze Gesellschaft (neuerdings auch die Weltgemeinschaft) seien bedroht, wenn bspw. die Arbeiter keine Lohnzurückhaltung üben würden. Und so kommt es, dass

Was bisher geschah...

Teil 1, hlz 10-11/08 – Wann ist eine Bank pleite?

Quantitative Bewertung der Krise im Herbst 2008

Teil 2, hlz 12/08 – Langfristige Schulden kurzfristig finanziert/ von der Liquiditätsfalle/ Die Chinesische Karte/Wer trägt die Lasten?

Teil 3, hlz 1-2/09 – Bürgerliche vs. Marxistische Erklärungsansätze/ Tendenzieller Fall der Profitrate/ Was ist Spekulation?/ Das Vermächtnis unserer neo-liberalen Politiker

Teil 4, hlz 3-4/09 – Inflation, Deflation, Stagflation - was ist wahrscheinlich?/ Wer gewinnt, wer verliert?

Teil 5, hlz 8-9/09 – Die Ersten werden die Letzten sein „Warum Deutschland besonders an den Folgen der Krise zu leiden haben wird und warum die europäischen Partnerländer verdammt sind mitzuleiden.“

Alle Folgen finden sich unter dem **Button hlz-Ökonomie-Fibel** im Internet

so mancher Unternehmer sich hinter seiner Charaktermaske verstecken kann, es ginge nicht um seinen Vorteil, sondern um das Gelingen und den erfolgreichen Fortbestand des Ganzen. Damit wird der Mythos geboren, dass sich eben jenseits der Interessen Einzelner – das Bild der ‚unsichtbaren Hand‘ ist ja bekannt – eine Kraft bemerkbar macht, die das gesellschaftliche Ganze unabhängig vom Handeln Einzelner quasi naturgesetzlich steuert. In der Krise mutieren

dann allerdings die Marktgesetzlichkeiten zum Monster, zu jenen Systemzwängen, die Unheil über die Menschen bringen, nur ähnlich den Naturkatastrophen. Folglich ist an dieser Stelle auch die Politik machtlos. Sie kann lediglich Korrekturen anbringen. Hierzu regrediert dann das Monster scheinbar zu einem Haustier, welches einem gefällig zur Seite steht. Wenn die Ergebnisse des Marktes zu sehr das Ausbeutungsverhältnis zu Tage fördern, bedarf es des staatlichen Eingriffs. Die soziale Schiefelage scheint dann wieder ins Lot zu kommen, wenn der soziale Friede gesichert scheint. Den Apologeten der so genann-

*Dreist geben sich
die Apologeten der
Marktwirtschaft, wenn
sie davon reden, dass das
Geld arbeitet.*

ten Sozialen Marktwirtschaft ist es auf diese Weise gelungen, den Verblendungszusammenhang des Kapitalverhältnisses aufrechtzuerhalten. Solange der Großteil der Bevölkerung das Gefühl hatte, von dem Kuchen genügend abbekommen zu haben, war der soziale Frieden in der alten Bundesrepublik gesichert. Mit den Verwerfungen im Zuge der Globalisierung, begleitet von den Herausforderungen der Wiedervereinigung, ließ sich dieses Konzept aber nicht dauerhaft aufrechterhalten. Der nun immer stärker wachsende Teil der an den gesellschaftlichen Rand Gedrängten lässt sich folglich auch nicht mehr mit der Verheißung des sozialen Ausgleichs integrieren. Die Folge: Die Prekarisierten spielen nicht mehr mit. Sie gehen nicht mehr zur Wahl. Ein erstes Anzeichen, dass der ideologische Schleier Löcher bekommen hat. Und diejenigen, die sich der Mittelschicht zurechnen, haben Angst vor dem

Absturz. Da Mythen aber fest im Bewusstsein verankert sind, klammert man sich in der Krise umso fester an diese vermeintlichen Sicherheiten. Man sieht die Löcher im Schleier und weiß, der Glaube allein kann's nicht richten und trotzdem gebiert die Angst – auch in Ermangelung glaubhafter Alternativen – ein Klammern an Althergebrachtem.

Deshalb werden die Löcher im Schleier zügig geflickt. Damit der Mythos der alles beherrschenden Marktlogik überhaupt greifen kann, wartet die bürgerliche Volkswirtschaft mit einem großen Arsenal von Begrifflichkeiten und Erklärungsmustern auf, die einzig und allein dazu taugen, die Zusammenhänge zu verschleiern. Schon Marx und Engels haben auf die Begriffsverdrehung Arbeitnehmer/Arbeitgeber aufmerksam gemacht, obwohl jede/r bei genauerem Hinsehen eigentlich erkennen müsste, dass der Arbeiter seine Arbeitsleistung *gibt* und ihm das Prädikat *Arbeitgeber* zusteht. Und der Unternehmer? Er ist es doch, der das Produkt der Arbeitsleistung einsteckt, es also *nimmt*. Folglich müsste der Kapitalist als Arbeitnehmer tituliert werden. Dies verriet aber den Ausbeuter!

Erstauulich ist weniger die Dreistigkeit, mit der hier die Wirklichkeit auf den Kopf gestellt wird, sondern dass das Naheliegende sich einer aufklärerischen Sicht so hartnäckig widersetzt. Ein Beleg dafür, wie es gelingen kann, in das Denken der Menschen pathologische Züge zu implementieren, die sich regelmäßig an den Stammtischen als Ausdruck eines „gesunden Menschenverstandes“ artikulieren. (Besonders gefürchtet in der Melange aus Sozialdarwinismus und Marktgläubigkeit.)

Noch dreister geben sich die Apologeten der Marktwirtschaft, die vorgeben Wissenschaft zu betreiben, wenn sie davon reden, dass das Geld arbeitet. Eigent-

lich eine Verhöhnung derjenigen, die durch ihre Arbeit jenen Mehrwert schaffen, der als Profit, in welcher Form auch immer (Zinsen, Dividenden, Wertsteigerungen von Immobilien u.v.a.m.), zu jenem Einkommen führt, das ohne Arbeit erzielt wird. Damit jene Profiteure nachts besser schlafen können, während ihr Geld ‚arbeitet‘, muss das Ganze noch unterfüttert werden mit der Annahme des Konsumverzichts, den man geleistet habe. Zinsen und alle übrigen Kapitalertragsformen sind demnach nichts anderes als die Prämie für vorangegangenen Konsumverzicht. So lässt sich der Gründungsmythos des bundesrepublikanischen Wirtschaftswunders aufrechterhalten, dass die 40 Mark Kopf-

Vaterschaft aberkannt

Adam Smith wird völlig zu Unrecht zum Vater der Marktwirtschaft erklärt. Zum einen legt er in einem extra Werk (Theorie der moralischen Gefühle) fest, dass es durchaus dem Eigennutz entgegenstehende Verhaltensweisen gibt „ja, sie notwendig sind für eine Gesellschaft, in der es auf das friedliche Zusammenleben der Menschen ankommt“, zum anderen ist er explizit Anhänger einer objektiven Wertlehre. D. h. der Wert eines Gutes bestimmt sich – wie bei Marx – auch bei ihm nach der lebendigen Arbeit, die zur Herstellung einer Ware aufgewandt wurde. Das ganze Modell der freien Marktwirtschaft funktioniert aber nur auf der Grundlage einer subjektiven Wertzumessung. Und zwar gleichermaßen bei Produzent und Verbraucher (so genannte Grenznutzentheorie). Nur dann kann ja nach Auffassung der Neo-Liberalen der Markt funktionieren. Irgendetwas passt da also nicht zusammen!

geld im Zuge der Währungsreform 1948 von den einen mittels Konsumverzicht genutzt wurden, um die ursprüngliche Akkumulation ins Gang zu setzen, während die anderen halt alles versoffen haben.

Im Gestrüpp der ideologischen Wirrlichkeit findet sich des Weiteren die angeblich dem Menschen innewohnende Konstitution, dass seine Bedürfnisse unbegrenzt seien. Das konkretisierte Bedürfnis sei dann der Bedarf, welchen clevere Unternehmenseelen auszukundschaften wüssten, um zu wissen, was zu produzieren sei. Sind die Produkte als Angebot schließlich und endlich auf dem Markt, würde sich zeigen, ob sie auch tatsächlich gekauft würden – also auf ein vorhandenes Bedürfnis träfen.

Auf der Erscheinungsebene spricht sicherlich einiges dafür, dass es so funktionieren könnte. Was unterschlagen wird, ist das Interesse des Unternehmers, Profit machen zu wollen (müssen), egal mit welchem Produkt. Auch wenn alle Welt weiß, dass es für Mensch und Umwelt schädlich ist, noch mehr Autos zu bauen, so ist die Entscheidung, diese zu produzieren, einzig und allein von dem Ziel bestimmt, Gewinn zu erzielen. Damit bei der Erwägung, ein Auto zu fahren oder besser der Umwelt wegen darauf zu verzichten, Letzteres nicht die Bedeutung erlangt, die es der Sache nach verdient, wird eine ganze Armada von Marketingstrategen darauf angesetzt, jene Wünsche zu wecken, die dann auf dieses konstitutive Element der angeblich unbegrenzten Bedürfnisse im Bewusstsein des Menschen treffen.

Heraus kommt ein Mehr, ohne das die Menschen angeblich nicht leben können oder wollen. Der Mix aus naturwüchsig angelegter Bedürfnisbefriedigung, der dann systemimmanente Zwänge produziert, gebiert die unabwendbare Notwendigkeit von Wirt-

schaftswachstum. Wachstum nicht etwa der Gewinne wegen, sondern einzig und allein, um Arbeitsplätze zu sichern. Anstatt die vorhandene Arbeit auf alle zu verteilen (durch konsequente Reduzierung der Arbeitszeit), scheint eine Vollbeschäftigung

*Keine andere
wissenschaftliche
Disziplin stellt sich
derart eindimensional
in den Dienst der
Herrschenden wie die
Wirtschaftswissenschaft*

nur durch Wirtschaftswachstum gewährleistet zu sein. Da greift eins ins andere - die Verheißungen und Verlockungen des Konsums garantieren die notwendige Nachfrage nach Gütern. Und wenn der Kuchen größer wird, so sagt man, hebe dies die Lebensqualität. Längst weiß man aber, dass die Zuwächse, die da gemessen werden, ein Trugbild erzeugen. Die Folgekosten der Verkehrsunfälle bspw. wie die Behandlungskosten der Atemwegserkrankungen tragen genauso mit zum Wachstum der

Volkswirtschaften bei wie alle diese so genannten externen Kosten, die als Folge der ungezügelter Produktion entstehen und so gar nichts mit der Hebung unserer Lebensqualität zu tun haben, ja in der Konsequenz im Rahmen einer volkswirtschaftlichen Rechnung abgezogen werden müssten, wenn denn das Sozialprodukt als Indikator für Lebensqualität überhaupt etwas taugen sollte.

Trotz dieser offenkundigen Zusammenhänge steht die Forderung nach Wirtschaftswachstum ganz oben auf der Agenda der Parteien (auch wenn man versucht – einschließlich der links vom bürgerlichen Lager stehenden Parteien – sich mit dem Begriff des qualitativen Wachstums aus der Affaire zu ziehen) und wird damit zum Glaubenssatz.

All dies gehört dann zu einem Betkatalog, der sich in den ersten Kapiteln jedes Wirtschaftslehre-Schulbuchs findet und den SchülerInnen wie LehrerInnen lehrplanmäßig abuarbeiten haben, der aber einzig und allein dazu taugt, die Hirne zu verkleben, damit die wahren Zusammenhänge nicht erkannt werden können. Dass Schule oft nur oberflächliche Kenntnisse



Platons Allegorie zum Höhlengleichnis (1604), Stich von Jan Saenredam (1565-1607) nach einem Gemälde von Cornelis Corneliszoon van Haarlem (1562-1638)

vermittelt, ist bekannt. Dies erklärt m.E. auch den Unmut, mit welchem SchülerInnen an derlei Inhalte herangehen. Sie spüren, dass dieses Lügengestrüpp ihnen bei der Bewältigung ihrer Lebenssituation nicht weiter hilft. Als LehrerIn konnte man in der Vergangenheit nur subversiv hier und da kritische Einwände in den Unterricht einfließen lassen, um damit wenigstens einen Faltenwurf im ideologischen Schleier zu erzeugen. Der konnte dann immerhin den Verdacht aufkommen lassen, dass die Dinge nicht ganz so glatt sind, wie sich auf den ersten Blick vermuten ließ.

Wenn dann aber wie in den vergangenen Jahren die Kapitaleseite ideologisch aufrüstet, indem sie die Nischen in Schule und Universität systematisch schließt (ich denke da an nachfrageorientierte Bildungsangebote wie sie im Geiste der Bertelsmann-Stiftung oder der „Initiative Soziale Marktwirtschaft“ propagiert und eingerichtet wurden, genauso wie an die Verschulung des

So schön auch Erkenntnis und Wahrheit sind, weit schöner noch ist das Gute.

PLATON

Studiums durch den Bachelor-Studiengang oder auch an die Schulzeitverkürzung durch das 12-jährige Abitur), dann kann man nur hoffen, dass ein Widerstandsgeist sich an anderer Stelle Bahn bricht, um diese Art der Konstruktion von Wirklichkeit als das zu entlarven, was sie ist: Eine Rechtfertigung mittels derer die Privilegierten in unserer Gesellschaft ihren gesellschaftlichen Status inklusive ihrer materiellen Stellung abzusichern pflegen.

Epilog

Sind wir vielleicht immer noch nicht über das Stadium des Platonschen Höhlenmenschen hinausgekommen? (s. Kasten)

Platonische Versuchsanordnung

Die Höhlenmenschen blicken auf eine Felswand. Hinter ihnen befindet sich eine halbhohe Mauer. Hinter dieser Mauer brennt ein Feuer und dazwischen werden alle möglichen Dinge vorbeigetragen, die über die Mauer hinausragen. Die Höhlenmenschen sind gefesselt und können sich nicht umdrehen, blicken folglich auf die Schatten der vorbeigetragenen Dinge und halten dies für die Wirklichkeit.

Wenn die Menschen aus der Höhle herausträten, seien sie derart geblendet, dass sie außer der Existenz des Lichts gar nichts erkennen könnten. Immerhin wüssten sie dann, dass es eine Wirklichkeit außerhalb ihrer Höhle und der Schattenbilder gebe. Ihnen bliebe nichts anderes übrig, so der griechische Idealist, als über die wahren Dinge des Lebens zu reflektieren, um allein auf diesem Weg der Wahrheit näher zu kommen.

Wichtiger als die Suche nach Wahrheit und Erkenntnis sei allerdings das Streben nach dem Guten. Hierbei ginge es folglich nicht mehr um eine dem Leben abgewandte Reflexion, sondern um das Übernehmen von Verantwortung im Hier und Jetzt. Auf dem Weg, das Gute zu erreichen, so das Credo Platons, sei das *Streben nach Gerechtigkeit* die wichtigste Tugend. Hierin allein offenbare sich das Geheimnis der Schönheit.

Dies finde ich angesichts des Bundestagswahlergebnisses geradezu tröstlich!

PLATON, 427 BIS 347 V. CHR.

Jener griechischer Denker, der vor 2400 Jahren meinte, dass wir die Schatten der real existierenden Dinge, die er als Ideen begreift, an den Felswänden sähen, diese aber für die Wirklichkeit hielten. Die wahren Dinge (des Lebens), die die Schatten produzieren würden, blieben unseren Blicken versperrt, da sie sich hinter unserem Rücken abspielen würden.

Platon als Vater der idealistischen Weltsicht war davon überzeugt, dass der Mensch allein durch die Kraft des Denkens dazu in der Lage sei, der Wahrheit näher zu kommen. Heutzutage scheint man hiervon weiter denn je entfernt zu sein. Die herrschende Klasse hat ihre Untertanen mit ihrem dicht geknüpften Netz an Meinungsagenturen fest im Griff, so dass es unmöglich erscheint, den Blick für das Wesen der Dinge zu öffnen. Das Ergebnis der Bundestagswahl verstärkt diesen Eindruck. Dass diejenigen gewählt wurden, die

maßgeblich für die wirtschaftliche Krise verantwortlich sind, irritiert nicht bloß, es macht mir Angst. Angst, dass die Gesetze des Marktes, die letztlich denen des Dschungels nicht unähnlich sind, weiter Raum greifen. Dass zwar die Verteilungskämpfe im eigenen Land aus benannten Gründen noch kontrollierbar bleiben mögen, dass aber auf internationaler Bühne sich diese Widersprüche weiter zuspitzen könnten. Solange der Dschungel das Handeln der Akteure nur zu Teilen sichtbar werden lässt, ich denke da an die „Behandlung“ der Flüchtlinge, die aus Afrika in die Festung Europa wollen, scheint alles technisch zu bewerkstelligen zu sein. Irgendwann aber blickt jeder in das Auge des Tigers - dann greift die Erkenntnis, dass der Frieden nur die Abwesenheit von Krieg bedeutet.

JOACHIM GEFFERS